

Priester – getragen von Gott, von den Brüdern, von der Gemeinde*

Der selige Abt Berthold schuf als erster Abt des Benediktinerklosters von Garsten¹ eine Gemeinschaft, die wegen der klaren Ausrichtung und des festen brüderlichen Zusammenhaltens auf die ganze Umgebung ausstrahlte. Die Kirche braucht immer wieder die innere, geistige Erneuerung. Geht diese Erneuerung nicht vor allem von lebendigen Gemeinschaften aus? Es wäre interessant, in der Kirchengeschichte unserer Heimat dieser Frage nachzugehen.

Um Gemeinschaft geht es in diesem Referat, die Gemeinschaft mit Gott, mit den Brüdern, mit der Gemeinde. Je stärker und besser diese Gemeinschaft ist, umso eher vermag sie den einzelnen zu tragen, die Aufgabe zu erfüllen und auch Gescheiterte aufzunehmen.

Ich werde das Thema entsprechend der Überschrift in drei an sich selbständigen Überlegungen behandeln. Einige Grundgedanken werden alle drei Abschnitte durchziehen.

1. Getragen von Gott

In einem großen Betrieb saßen zwei leitende Herren bei einer Beratung. Sie beobachteten die in den Hof einfahrenden Autos. Es kam zu einem Gespräch über Autotypen. Der eine behauptete, mehr Opel wären eingefahren, der andere meinte, Ford wäre führend. In guter Stimmung schlossen sie eine Wette ab und gaben telefonisch dem Portier den Auftrag, auf einer Liste die verschiedenen Typen festzuhalten. Der Portier lieferte am Abend seine Liste ab, der Gewinner freute sich. Kein Mensch dachte daran, den Auftrag zu widerrufen und täglich wurde nun die Liste abgeliefert, sie landete irgendwo in einer Ablage. Erst nach langer Zeit stellte einer die Frage: warum wird das gemacht?

Kommt das bei uns nicht vor? Wenn ich an manche Gespräche denke und an Probleme, die gewälzt werden, dann glaube ich, daß es auch uns nicht schadet, zu fragen, warum wir dies oder jenes tun. Wenn wir die Frage umstellen auf: was sollen wir tun, so könnte es uns ergehen wie jenem Vater, der einen Esel zum Markt bringen wollte. Er saß auf dem Tier und sein Sohn führte es. Bald kam einer und sagte: Dieser Mann ist rücksichtslos. Er sitzt bequem auf dem Esel, den armen Buben läßt er nebenher laufen. Vater und Sohn wechselten ab. Der Sohn ritt, der Vater hielt das Tier am Zügel. Bald kam der nächste und kritisierte: Der junge Bengel läßt sich von dem armen Tier tragen. Da berieten Vater und Sohn, was zu machen sei. Sie banden die Beine des Esels zusammen, steckten eine Stange durch und trugen den Esel. Kein Wunder, daß bald Leute mitliefen und lachten: Was machen denn die drei Esel da?

Unsere Frage lautet nicht: Was wollen die Menschen von uns, sondern: Was will Gott? Sicher nicht einen sinn- und zwecklosen Trott (wie beim vergessenen Por-

* Festvortrag des Salzburger Weihbischofs zum „Theologischen Tag“ für den Klerus der Diözese Linz (24. 7. 1980) anlässlich der Bertholdsfeier in Garsten.

¹ Otakar II., Markgraf von Steyr, hat um 1107 in Garsten ein Benediktinerkloster errichtet. Es wurde 1787 von Kaiser Josef aufgehoben. Das von C. A. Carlone erbaute barocke Klostergebäude wird seit 1851 als Strafanstalt benützt.

tier), der sich auch bei uns einschleichen kann. Ich möchte die Antwort mit einem Konzilstext versuchen. „Alle Glieder müssen ihm gleichgestaltet werden, bis Christus Gestalt gewinnt in ihnen (Gal 4, 19). Deshalb werden wir aufgenommen in die Mysterien seines Erdenlebens, werden ihm gleichgestaltet, sterben mit ihm, werden mit ihm auferweckt, bis wir endlich königlich mit ihm herrschen werden“².

Das gilt für alle Christen, für den Priester aber sind diese Worte eine besondere Herausforderung. Im heutigen Sprachgebrauch wird auf Grund vieler Konzilstexte als grundlegende Aufgabe des Priesters die Repraesentatio Christi genannt³.

Daraus folgt die radikale Forderung nach der Gleichgestaltung, die sicher nicht bedeutet, daß jeder Priester eine Kopie Christi sein soll nach Art eines Passionspielers. Gleichgestaltung bedeutet: Die Lebensform muß von ihm her bestimmt sein. Das äußert sich im Halten der Gebote. Dadurch müßte eigentlich jeder etwas ausstrahlen, was der Atmosphäre um Christus wenigstens ähnlich wird. Ist es zu viel gesagt, wenn statt Atmosphäre „Geist“ gesagt wird, weil jeder Gleichgestaltete vom gleichen Hl. Geist getrieben sein müßte wie Christus?

Das „Sterben mit ihm“ gehört aber dazu, es steht sogar zentral. „Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und stirbt, bleibt es allein. Wenn es aber stirbt, bringt es reiche Frucht“ (Jo 12, 24). Das sagt Christus von sich selbst, es gilt aber für alle, die zu ihm gehören. „Wer an seinem Leben hängt, verliert es. Wer aber sein Leben in dieser Welt gering achtet, wird es bewahren bis in das ewige Leben“ (Jo 12, 25). Noch schärfer ist es formuliert bei Mt 10, 39: „Wer sein Leben gewinnen will, wird es verlieren, wer es aber um meinetwillen verliert, wird es gewinnen.“ Wird damit ein Welt- und Kulturpessimismus gelehrt mit dem Inhalt, dieses irdische Leben sei nichts wert? Sicher nicht!

Man darf unter Sterben nicht nur den Herzstillstand und das Aufhören der Gehirnströme verstehen! Körperlich ist Sterben ein Prozeß, der streng genommen mit der Empfängnis beginnt. Kann man nicht auch im christlichen Leben es als Schritt zum Tod hin bezeichnen, wenn jemand etwas von seinem Leben und von dem, was das Leben sichert oder angenehm macht, hergibt? Z. B.: Zeit, Anerkennung, materielle Güter, Annehmlichkeit u. ä. Nach Röm 6, 1 ff ist dann die Taufe der fortlaufende Prozeß, durch den der alte Mensch stirbt, der neue aber kommt.

Die Logik von 1 Kor 15, 1–34 bleibt klar: Ohne die Auferstehung Jesu und ohne unsere Auferstehung ist alles Reden von und über Jesus Christus sinnlos. „Wenn die Toten nicht auferweckt werden, laßt uns essen und trinken, denn morgen sind wir tot“ (1 Kor 15, 32). „Wäre Christus nicht auferstanden, dann ist unser Glaube nutzlos . . . Wenn wir unsere Hoffnung nur in diesem Leben auf Christus gesetzt hätten, sind wir erbärmlicher dran als alle anderen Menschen“ (1 Kor 15, 17–19). „Nun aber ist Christus von den Toten auferweckt worden als der erste

² Dogmatische Konstitution über die Kirche, Nr. 47.

³ Vgl. Dogmat. Konstitution über die Kirche Nr. 10: Wesensunterschied zwischen dem allgemeinen Priestertum und dem Weihepriestertum. Der Priester vollzieht das eucharistische Opfer in der Person Christi und bringt es im Namen des ganzen Volkes dar; Nr. 28: Beim Herrenmahl handeln die Priester in der Person Christi. Konstitution über die hl. Liturgie: Nr. 7: Gegenwärtig ist Christus im Opfer der Messe sowohl in der Person dessen, der den priesterlichen Dienst vollzieht . . . wie vor allem unter den eucharistischen Gestalten. Dekret über Dienst und Leben der Priester Nr. 2: . . . um so in der Person des Hauptes Christus handeln zu können.

der Entschlafenen. Da nämlich durch einen Menschen der Tod in die Welt gekommen ist, kommt durch einen Menschen auch die Auferstehung der Toten“ (1 Kor 15, 21). Das Sterben mit Christus hängt unbedingt mit der Auferstehung in Christus zusammen und verliert damit jeden Pessimismus.

Mit der Taufe haben wir uns auf Christus eingelassen auf Gedeih und Verderb, auf Leben und Tod. Er hat uns angenommen. Er aber ist schon auferstanden, darum hat für uns auch schon die Auferstehung begonnen. Es gilt nur, sie nicht zu verlieren. Mir kommt vor, daß diese Gedanken nicht nur „blinden“ Glauben voraussetzen, sondern daß sie für den, der sehen will, sichtbar werden:

Wenn ein Gläubiger immer wieder in einer ansteckenden Hoffnung lebt, bricht da nicht der „Same“ auf? Es gibt doch so viel Pessimismus in der heutigen Zeit: Wenn z. B. Eltern keine Kinder haben wollen, scheint es nicht in erster Linie Bequemlichkeit zu sein, sondern Angst: Kann man es verantworten, Kinder in eine solche Welt zu setzen? So fragen doch viele allen Ernstes.

Spüren wir nicht etwas von der Auferstehung, wenn einer es wagt, um des Himmelreiches willen auf etwas zu verzichten? Wenn jemand alles zusammenraffen will, weil es gilt, die kurze Zeit zu nützen, zeigt er durch diese Gier, daß er keine Hoffnung auf weite Sicht hat. Diese Gier freilich erschlägt auch noch den letzten Funken einer Zuversicht.

Das „neue Leben“ zeigt sich in der Geduld des hundert- und tausendmal Neubeginns, in der Geduld mit der eigenen Begrenztheit und mit den Grenzen der Mitmenschen. Alles ist ja nur Episode auf dem Weg zu einem großen Ziel, freilich eine Episode, die mitgenommen wird in das neue Leben. Darum darf diese Welt mit ihrem Geschehen nie in den Raum des Gleichgültigen abgeschoben werden. Wer könnte den Mut aufbringen, den verfahrenen Karren dieser Welt immer wieder flott zu machen, wenn nicht der, der in der Auferstehung steht? Nur er weiß, daß der kleinste Ansatz zum Guten durch Gottes gütige und allmächtige Hand hineingenommen wird in die Vollendung der neuen Schöpfung.

Was erwartet also Gott? Daß wir uns auf ihn ganz und gar einlassen. Man kann das verschieden formulieren. Früher sagte man, es gelte nicht nur die Sünde zu meiden, sondern auch jede Anhänglichkeit an die Sünde aufzugeben. Moderne Bewegungen nennen es Lebenshingabe. Man kann diese Bereitschaft, sich auf Gott einzulassen, auch an der Bereitschaft messen, etwas von „seinem Leben zu geben“ für andere⁴. Als junger Theologiestudent hörte ich, das Wort Jahwe bedeute: Ich bin. Das ist eine gewaltige (philosophische) Aussage. Später las ich, man müsse besser übersetzen: Ich bin da. Jüngst las ich, der aus dem brennenden Dornbusch Sprechende gab dem Mose den Auftrag, dem leidenden, geknechteten Volk in Ägypten zu sagen: „Ich bin bei euch.“ Wir haben als Priester einmal gesagt: Adsum. Es ist die einzige entsprechende Antwort auf diese Offenbarung Gottes.

Ich habe wenig davon gesprochen, wie uns Gott trägt, sondern eigentlich nur von den Voraussetzungen dafür, daß er uns trägt. Ich hoffe, daß Sie mir das nicht übelnehmen. Ich bin überzeugt, daß viel mehr diese Voraussetzungen erfüllen, als wir manchmal meinen, wenn wir die pilgernde Kirche anschauen. Wir sollten an die Eltern denken, die alles für ihre Kinder tun, wir sollten jene nicht vergessen, die in freiwilliger Ehelosigkeit eine Art Hilfskorps bilden und überall ein-

⁴ Man messe diese Bereitschaft aber nur bei sich und nicht bei den anderen. Das wäre gefährlich!

springen und helfen, wir sollten auch an jene denken, die im öffentlichen Leben sich immer wieder aus gläubiger Verantwortung einsetzen.

2. Getragen von den Brüdern

Einer war oft enttäuscht worden. Er wehrte sich dagegen. Als er sich wieder einmal hintergangen fühlte, setzte er einen Stein zwischen sich und diesen anderen Menschen. Das tat er in der Folge noch sehr oft. Die Steine wuchsen zur Mauer, bis er plötzlich vor Schreck erstarrte: er hatte sich eingemauert.

Im Dekret über „Dienst und Leben der Priester“ (Nr. 7) steht die lapidare Feststellung: „Kein Priester kann abgesondert und als einzelner seine Sendung hinreichend erfüllen, sondern nur durch Vereinigung der Kräfte mit anderen Priestern unter der Führung derer, die die Kirche leiten.“ Um die Gedanken des „Sterbens“ weiterzuführen, und die Verbindung zum 1. Abschnitt herzustellen, sei darauf hingewiesen: Zusammenarbeit setzt Vertrauen voraus, Vertrauen aber kann man nicht befehlen, sondern nur ungeschützt schenken. Jeder Vertrauensbeweis birgt die Gefahr in sich, verletzt zu werden. Wer diese Gefahr auf sich nimmt, nimmt das „Sterben“ in Kauf. Wer aber zu oft verwundet wird, kommt in Gefahr, sich einzumauern. Wir brauchen eine Gemeinschaft, in der wir es ohne Gefahr einüben können. Eigentlich sollte das unter Priestern möglich sein.

„Getrennt von mir könnt ihr nichts tun“, sagte Jesus (Jo 15, 5) im Zusammenhang mit dem Gleichnis vom Weinstock und von den Reben. Erlösung ist nur möglich in Verbindung mit dem Weinstock, der Weinstock aber hat viele Reben, nicht nur einen Zweig. Gewiß schiene es manchmal bequemer, wären nicht so viele Zweige. Aber – wenn er zu mir ja sagte, sollte ich böse sein, daß er es auch zu anderen sagte? Einander zu tragen in der Gemeinschaft der Brüder, unter denen unsichtbar als der wichtigste aller Brüder Er selber weilt, wer könnte sich dem entziehen?

Er betete für alle, nicht nur für die anwesenden Apostel (Jo 17, 21): „Alle sollen eins sein: wie du Vater in mir bist und ich in dir bin, sollen auch sie in uns eins sein, damit die Welt glaubt, daß du mich gesandt hast!“ Wer sich gegen diese Einheit stellt, zerschneidet den Weinstock, stellt sich gegen den Vater und den Sohn, deren Einheit unzerstörbar ist, deren Bild in den Menschen aber zerstört wird⁵, setzt sich über das letzte Vermächtnis Jesu hinweg und verhindert, daß die Welt glauben kann. Selbst ein Wunder kann nicht ersetzen, was durch fehlende Einheit zerstört wird.

Wir bejammern das Ärgernis der großen Spaltungen in der Christenheit. Wir tun es mit Recht! Wir stehen aber den geschichtlich gewordenen Gräben oft hilflos gegenüber, es bleibt oft wirklich nur, den guten Willen zu zeigen und zu beten. In den kleinen Uneinigkeiten aber, die wir persönlich vermeiden könnten, zeigen wir oft eine erstaunliche Fähigkeit, mit allen Kräften der Intelligenz sie zu rechtfertigen. Es werden dazu nicht nur Psychologie und Soziologie, sondern sogar die hl. Theologie bemüht. Papst Johannes Paul II. aber hat in seinem Brief an die Bischöfe vom Gründonnerstag 1979 aufgerufen zu einer affektiven und damit effektiven Einheit, damit der mystische Leib Christi erstarke und die Einheit des ganzen Gottesvolkes sich vertiefe.

⁵ In der Sonntagspräfation VIII heißt es: „So ist deine Kirche geeint nach dem Bild des dreieinigen Gottes.“

Im Dekret über Dienst und Leben der Priester (Nr. 8) wird in einer menschlich ansprechenden Weise zu dieser Einheit aufgerufen: „Die Priester, die durch die Weihe in das Presbyterium eingegliedert sind, werden durch eine tiefe sakramentale Bruderschaft miteinander verbunden, besonders in der Diözese, deren Dienst sie unter dem eigenen Bischof zugeschrieben werden, bilden sie das eine Presbyterium. Mögen sie auch für verschiedene Ämter bestimmt sein, so üben sie dennoch einen priesterlichen Dienst für die Menschen aus. Alle Priester werden gesandt, an demselben Werk gemeinsam zu arbeiten, ob sie nun ein Pfarramt oder ein überpfarrliches Amt ausüben, ob sie sich der Wissenschaft widmen oder ein Lehramt versehen, ob sie sogar Handarbeit verrichten oder selbst am Los der Arbeiter teilhaben – wo dies nützlich erscheint und die zuständige Autorität zustimmt – oder sich anderen apostolischen oder auf das Apostolat ausgerichteten Werken widmen. In dem einen kommen sie alle überein: in der Auferbauung des Leibes Christi, die besonders in unserer Zeit vielerlei Dienstleistungen und Anpassungen erfordert. Deshalb ist es von großer Bedeutung, daß alle, Welt- und Ordenspriester, einander helfen, damit sie stets Mitarbeiter der Wahrheit sind. Mit den übrigen Gliedern dieses Presbyteriums ist jeder einzelne durch besondere Bande der apostolischen Liebe, des Dienstes und der Bruderschaft verbunden. Dies wird schon seit frühen Zeiten in der Liturgie bekundet, wenn die anwesenden Priester aufgefordert werden, dem Neuerwählten zusammen mit dem Weihenden Bischof die Hände aufzulegen, und wenn sie einmütig die hl. Eucharistie zusammen feiern. Die einzelnen Priester sind also zusammen mit ihren Mitbrüdern durch das Band der Liebe, des Gebetes und der allseitigen Zusammenarbeit vereint. So wird jene Einheit sichtbar, durch die nach Christi Willen die Seinen vollkommen eins sein sollten, damit die Welt erkenne, daß der Sohn vom Vater gesandt ist.“ Hingewiesen wird dann noch besonders auf die Zusammenarbeit zwischen jüngeren und älteren Priestern, auf die Bedeutung der Gastfreundschaft, die Wichtigkeit der verschiedenen Formen des Zusammenlebens und auf die Notwendigkeit des Zusammenkommens.

Die folgenden Hinweise sind weder systematisch noch sollen sie erschöpfend sein:

In jeder Diözese bestehen Spannungen zwischen der Zentrale und den Pfarren. Man soll ruhig schimpfen über das Ordinariat⁶. So lange bei diesem „sich Ausprechen“ einige Grundsätze beachtet werden, wird die Einheit wohl nicht verletzt. Der Humor darf nicht fehlen, der das pharisäische Urteilen verhindert, dafür aber zur Kenntnis nimmt: jeder Mensch hat seine Fehler, auch ich. Ich werde überlegen müssen, ob ich bei meinem Gesprächspartner Schaden anrichte. Ich suche mir vor allem solche Gesprächspartner, die mich nicht noch mehr in Zorn hineinmanövrieren, die vielmehr beruhigen. Man möge immer bedenken, daß vom Gebot der Nächstenliebe niemand ausgenommen ist, nicht einmal die Leute von der Zentrale. Mögen die Worte noch so kräftig sein, sie sollen nie danach klingen, daß eine Tür zugeschlagen wurde. Ätzender Spott verbittert, geistreicher Witz erheitert. Die Grenzen sind fließend, darum ist Vorsicht geboten. Gemeinschaft braucht das Gespräch. Das Wetter ist ein beliebter Gesprächsstoff zur Einleitung, es soll aber nicht dabei bleiben. Wir haben uns gegenseitig doch

⁶ Man sagt sogar humorvoll: Zur Pfarrer-Befähigungsprüfung gehöre es, richtig über das Ordinariat schimpfen zu können.

mehr zu sagen⁷. Gespräch lebt aus dem Zuhören, das nicht nur im Schweigen besteht, sondern im Mitdenken mit dem, was der andere will. P. Lombardi nannte ein solches Gespräch Kommunion der Wahrheit. Das gilt nicht für das Geplauder über das Wetter; es ist zwar besser als nichts, aber wir brauchen mehr, freilich mit großer Behutsamkeit, denn ein verwundeter Mensch mauert sich zu gerne ein! Bei jeder Begegnung soll man dem anderen so gegenüber treten, als ob man das erstemal mit ihm zusammenkäme. Wenn zwei sich treffen, die sich gegenseitig schon abgestempelt oder gar verurteilt haben, kommt nichts Gutes heraus. Es gelte der Grundsatz: Ich nehme immer das Gute zuerst an, das Böse muß erst bewiesen werden. Wenn aber doch einmal ein klares Wort gesagt werden muß, darf es nie zum Wort der Verurteilung des Menschen werden, sondern immer nur ein Wort der Klarstellung zum Schutz anderer. Nochmals möchte ich die Brücke zu den Gedanken des ersten Abschnittes herstellen: Einheit lebt vom Opfer, vom kleinen Sterben des einzelnen: Was jeder einbringt an Zeit, Aufmerksamkeit, Wissen, Erfahrung, auch in Form von etwas Eßbarem und Flüssigem, das ermöglicht erst Gemeinschaft! Von selber wird nichts!

Einheit und Gemeinschaft sind schließlich zu wichtig, als daß man sie dem Zufall überlassen könnte. Wir sollen nicht nur die Türe aufmachen, wenn einer kommt, sondern selbst zu ihm hingehen. Ein Minimum an Gemeinschaft soll jeder für sich persönlich zur Regel machen (Besuche, Anrufe, Briefschreiben), eine möglichst effektive und affektive Gemeinschaft sollte auf allen Ebenen institutionalisiert werden: Das beginnt bei der Kleruskonferenz und kann die verschiedensten Formen aufweisen: Von einer gelegentlichen Einladung, regelmäßigen Runden (z. B. für Predigtvorbereitung) bis zur *vita communis* in irgend einer Form.

Wenn wir schließlich füreinander und miteinander beten, sind wir nie allein. Es löst noch dazu menschliche Verkrampfungen und eint miteinander.

Die Erfahrung zeigt: Einmauern schützt zwar für den Moment, auf Dauer führt es aber zum Tod. Allein bin ich ausgeliefert allen dunklen Mächten, in der Einheit und Gemeinschaft der Brüder ist Christus immer unter uns. Wer sich selbst erhalten will, bringt keine Frucht. Wer eins wird mit Christus in der Kirche, darf vertrauen, daß er Frucht bringt.

3. Getragen von der Gemeinde

Heute ging ich frühmorgens in die Schwarzstraße zur hl. Messe. Ich überholte ein Mädchen. Es grüßte freundlich und lachte über das ganze Gesicht. Ich fragte: „Kennen wir uns?“. Die Antwort lautete: „Nein! Aber ich merkte, daß jemand hinter mir ging, da hatte ich Angst. Als ich aber sah, daß Sie Priester sind, fürchtete ich mich nicht mehr.“ Ich freute mich, daß ich jemandem durch meinen Beruf die Angst nehmen konnte.

Das Konzil sagt: „Gottes Sohn hat in der mit sich geeinten Menschennatur durch seinen Tod und seine Auferstehung den Tod besiegt und den Menschen erlöst und ihn zu einem neuen Geschöpf umgestaltet. Indem er Anteil gab an seinem Geist, hat er seine Brüder, die er aus allen Völkern zusammenrief, in geheimnisvoller Weise zu einem Leib gemacht“⁸.

⁷ Vielleicht kann man sich sogar einmal etwas Gutes, Anerkennung und Lob sagen. Oder scheint das sehr schwierig zu sein?

⁸ Dogmatische Konstitution über die Kirche, Nr. 7.

Ganz einfach könnte man diese Worte zusammenfassen: Jesus nahm seine Brüder in sein Leben hinein. Das begann, als er zu Johannes und Andreas sagte: „Kommt und seht!“ (Jo 1, 39). Er hat sie eingeladen, in seine Wohnung zu kommen, an seiner Lebensart teilzunehmen. In – vitare (zu deutsch: einladen) könnte man einfach deuten: in das Leben hineinnehmen. Jesus lud ein zum Hochzeitsmahl und ließ damit seine Gäste teilnehmen an seiner Freude und an seinem Besitz, an seinem Leben (Mt 22, 1–14) und sogar an seinem Dienst: er wird sich gürteten, sie – die guten Knechte – am Tisch Platz nehmen lassen und sie der Reihe nach bedienen. (Lk 12, 37).

Noch deutlicher wird alles beim letzten Abendmahl: er gibt Leib und Blut als Speise, er will eine für Menschen unvorstellbare Einheit des Lebens mit denen, die zu ihm gehören. Er gibt damit alles, sein Leben und sich selbst, damit die anderen dieses Leben haben können. Ein großartiges Bild von diesem „Hineingenommen sein in sein Leben“ gibt Offb 21, 2: „Ich sah die heilige Stadt, das neue Jerusalem, von Gott her vom Himmel herabkommen. Sie war bereit wie eine Braut, die sich für ihren Bräutigam geschmückt hat. Da hörte ich eine laute Stimme vom Himmel her rufen: Seht die Wohnung Gottes unter den Menschen! Er wird in ihrer Mitte wohnen, und sie werden sein Volk sein; und er, Gott, wird bei ihnen sein.“

Ich glaube, wir haben alle ein wenig Angst, wie Jesus zu sagen: Kommt und seht! Wir fürchten uns, jemanden in unseren Lebensbereich hineinzunehmen, weil dieses Leben gestört werden könnte, aber auch, weil wir keine Idealmenschen sind und auch in unseren Pfarrhöfen, Klöstern und Wohnungen Menschen und nicht Engel wohnen.

Wir scheuen uns, weil manche übersteigerte Erwartungen haben, die wir nie erfüllen können. Auf diese Angst gibt es oft falsche Reaktionen: Der eine baut eine Festung und läßt niemand hinein, weder in seinen Pfarrhof, noch in seinen Lebensbereich. Andere machen ihre Wohnung und ihre Lebensatmosphäre zu einem Durchzugslager: jeder, der kommt, bestimmt die Atmosphäre und findet nicht das, worauf er ein Recht hätte, es zu finden: er begegnet in diesem Haus, bei diesem Menschen nicht der Kirche, sondern einem, der sich jedem anpaßt, der daherkommt.

Wie aber will Christus die Christen als einzelne und in der Gemeinschaft, als Kirche? Es gilt wohl das Bild von der Stadt auf dem Berge. „Eine Stadt, die auf einem Berge liegt, kann nicht verborgen bleiben“ (Mt 5, 14). Diese Stadt ist sichtbar, sie kann sich nicht verstecken, sie hat „Charakter“, aber ihre Tore stehen offen. Trotz der vielen, die kommen, läßt sie sich nicht umfunktionieren; denn die, die kommen, wollen ja wissen, wie es aussieht, wenn jemand sich ganz mit Gott einläßt. Es gilt, das Eigene zu wahren, nur dann haben wir etwas anzubieten. Wenn das Salz schal wird (wenn es sich „angeglichen“ hat), braucht man es nicht mehr.

Am Beispiel des Gespräches sei es aufgezeigt: Wenn einer eine Schwierigkeit hat, werden wir nicht an ihm vorübergehen mit dem Bemerkten: das geht mich nichts an (Festung). Wir werden aber auch nicht einfach sagen: du hast in allem Recht, und, wenn er den größten Unsinn gesagt hat, dazu schweigen (Durchzugslager). Wir werden ihm erklären: Weil wir uns mit Gott eingelassen haben, schauen die Dinge anders aus. Wir versuchen es als Christen so und so, wir wissen um die Nähe Gottes in den Sakramenten usw. Das ist Offenheit und Festigkeit, wie bei

der Stadt auf dem Berge. In dieser Haltung liegt eigentlich das Grundapostolat, auf das wir vor lauter Organisieren oft vergessen. Was die Mutter mit ihren Kindern in dieser Weise spricht, was der junge Mann beim Bundesheer für ein Bild macht, wie der Politiker sich als Christ herumschlägt, das können 100 Priester und Hauptangestellte nicht ersetzen. Durch dieses Grundapostolat werden wir Priester am meisten gestützt! Freilich müssen wir es auch selber immer wieder lernen und ausüben!

Aus diesem Grundapostolat wächst die lebendige Gemeinde: Es kommen die Helfer im sozialen Bereich⁹. Es finden sich Menschen, die nicht nur bei den alltäglichen Begegnungen andere teilnehmen lassen an ihrem christlichen Leben, sondern die diese Begegnung suchen: Die Tischmütter bei der Vorbereitung auf die Erstkommunion, die Firmhelfer, die Helfer im Wohnviertelapostolat usw. Der Pfarrgemeinderat kann lästig sein, wenn er krampfhaft nach Aufgaben sucht und nicht aus diesem Grundapostolat lebt. Tut er es aber, dann ist er eine großartige Hilfe. Ich glaube, sagen zu dürfen: Wenn Priester und Laien es verstehen, Stadt auf dem Berge zu sein und das „invitare“ verwirklichen, hilft einer dem anderen. Eine große Bitte hätte ich: Das Gesagte soll nicht zum Beurteilen anderer benützt werden: wie offen die Tür oder das Herz bei diesem oder jenem ist. Wir wissen nicht, wieweit Gesundheit und Veranlagung Grenzen setzen und wo der andere offen ist, wo wir es nicht merken.

Die Episode am Anfang dieses Abschnittes wollte zeigen, auf was ich besonders hinweisen möchte: Mich freute es, diesem Mädchen die Angst genommen zu haben. Wenn unser Leben und Arbeiten einen Sinn hat, tragen wir alles viel leichter. Wenn wir spüren, daß wir etwas zu bieten haben, finden wir auch leichter Helfer, die uns tragen. Gewiß habe ich wieder mehr die Voraussetzungen für das Getragenwerden von der Gemeinde skizziert und weniger eine Beschreibung dafür gegeben, wie wir von der Gemeinde getragen werden.

Wir schauen zurück: Vor 900 Jahren wurde hier in Garsten ein Kollegiatstift gegründet und mit dieser Gemeinschaft ein Aufschwung des religiösen Lebens im Enns- und Steyrtal eingeleitet. Wir schauen aber auch nach vorne. Die Zukunft tritt uns entgegen: Sie hat einen Januskopf: einerseits lacht uns das Gesicht der Hoffnung an, denn die neue Zeit soll ja besser sein. Andererseits grinst uns eine drohende Fratze entgegen: Es gibt doch nur den Untergang. Wie das Kommende ausschauen wird, hängt zum Teil auch von uns ab. Ich lade Sie ein: Brechen wir auf wie Abraham! Wir wissen nicht, wohin uns die Wege Gottes führen. Wir wissen nur: Wer sich mit Gott einläßt, hat einen verlässlichen Partner, der trägt! Wir wissen weiters: Wo dieser „Geist“ herrscht, bleibt es nicht bei mühsamen theoretischen Überlegungen über das Vertrauen auf Gott, dort erfahren wir das Getragen-sein von den Brüdern und von der Gemeinde.

⁹ In diesem Zusammenhang muß ich einfach den Frauen einen herzlichen Dank aussprechen, die bei den bischöflichen Visitationen meistens ihren Bericht mit der Bemerkung beginnen: Wir taten eigentlich nicht viel, und dann die unzähligen kleinen Dinge aufzählen, die so großartig sind.